

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Robert Bloch
Wahnsinn mit Methode

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die untergehende Sonne färbte den Himmel im Westen blutrot.

Ich könnte ein Dichter sein, dachte er. Oder ein Schriftsteller. Aber damit würde er sein großes Talent nur verschwenden. Das Leben eines Schriftstellers war kurz – begrenzt wie die Lebensdauer des Papiers, auf das er seine Worte schrieb, begrenzt wie das Gedächtnis des Lesers. Papier wurde brüchig und zerfiel zu Staub. Dann fraßen die Würmer die Erinnerungen.

Und wer fraß die Würmer?

Die Zeit. Die Zeit war der Feind. Die Zeit fraß die Würmer, das Papier und auch die Sonne. Und ihn fraß sie auch, die Zeit – ganz langsam, Stück für Stück, Tag für Tag . . .

Nachts – in diesem kläglichen kleinen Zimmer – nagte die Zeit an ihm. Sie nannten es ein Zimmer, aber in Wirklichkeit war es natürlich nur eine Zelle, mit Gittern vor den Fenstern, durch die er die untergehende Sonne beobachten konnte.

Sie hatten behauptet, daß er nur zu seinem eigenen Besten hier sei, die verschlossene Tür ein Schutz gegen die anderen Patienten. Aber gegen die Zeit konnte ihn nichts schützen. Sie nagte an ihm Nacht für Nacht, so daß er nicht schlafen konnte. Und vor seinen Beschützern konnte ihn die Zelle auch nicht schützen. Sie hatten einen Schlüssel.

Zu jeder Tages- und Nachtzeit konnten sie ihn holen oder das, was die Zeit von ihm übriggelassen hatte. Zur Blutabnahme: für Tests, hatten sie erklärt. Erwarteten sie wirklich, daß er das glaubte? Er wußte genau, was er von ihnen zu halten hatte, von diesen Kreaturen, die sein Blut für ihre eigene Existenz brauchten. Ihre Umhänge hatten sie abgeworfen und trugen dafür weiße Kittel, ihre Nahrung holten sie sich mit Nadeln und nicht mit spitzen Zähnen – aber sie waren trotzdem Vapire.

Schlimmer als Vampire. Denn sein Gehirn wollten sie auch. Elektroschocktherapie war das wissenschaftliche Wort. Eine freundliche Formulierung für das Festschnallen und die Stromstöße ins Gehirn, um die Erinnerung zu zerstören. Sie nahmen seinen Körper und steckten ihn in eine Zelle, sie taten sein

Blut in eine Glasröhre, um es zu testen – und jetzt wollten sie sein Gehirn, um es in eine Maschine zu verfüttern.

Aber sie irrten sich! Er konnte sich immer noch an die Vergangenheit erinnern! Und er konnte immer noch Pläne machen für die Zukunft. Jede schlaflose Nacht hier in seinem Zimmer plante er.

Sein Plan war perfekt. Er war reine Poesie – aber trotzdem würde er nichts aufschreiben. Sie sollten nichts von seinem Plan erfahren und keinen Verdacht schöpfen. An einem geheimen Ort hatte er ihn versteckt. Der geheimste und dunkelste Platz auf der ganzen Welt war das Innere des menschlichen Kopfes.

Dort war alles sicher aufbewahrt, geschützt von einer Maske, die man Gesicht nannte. Und das Gesicht reflektierte das, was sie sehen wollten. Es lächelte zu Späßen, wurde ernst oder nahm einen respektvollen Ausdruck an, je nach Wunsch. Das Gesicht hatte einen Mund, und der Mund sagte das, was der Doktor hören wollte. Er verriet nicht das leiseste Wort über den Plan. »Ja, Doktor, ich glaube, mir geht es viel besser. Ich beginne, mich wie früher zu fühlen.«

Niemand wollte hören, wie ihm wirklich zumute war. Sie wollten nur hören, was sie für richtig hielten. Der Patient als Modell: ruhig, kooperativ und deutliche Anzeichen der Besserung. Der Mund wußte, was er sagen mußte.

Außerdem half das dem Plan. Der Arzt hatte keine Ahnung. Die Schwester hatte keinen Verdacht. Der Wärter auch nicht. Solange das Gesicht ruhig war und der Mund die richtigen Worte sprach, würde niemand die Wahrheit erfahren. Daß der Mund nur ein Teil der Maske und hinter der Maske der Schädel war und in dem Schädel . . .

Er wußte, was der Arzt sagen würde. Er sagte es oft während der Sitzungen. »Sie benutzen die Sprache als Schild. Verschleierung ist ein Verteidigungsmechanismus. Sie reden nur, um nichts sagen zu müssen.«

Was erwartete er denn?

Angenommen, er würde dem Arzt gegenüber den Namen von Jimmy Savo erwähnen. Daß er gerade an ihn gedacht hatte. Der Doktor würde sich wahrscheinlich gar nicht an den Namen erinnern.

Jimmy Savo, ein einst berühmter Theaterkomiker. Ein kleiner Mann, der Pantomime machte und die Kritiker an Charly Chaplin erinnerte. Wie in einem seiner Filme, der kürzlich im Fernsehen lief. Jimmy Savo hatte seine berühmten Kunststücke gezeigt, auch eine Parodie auf *Jack the Ripper*.

Man müßte dem Arzt das alles erklären, warum Jimmy Savo einen an die berühmten Massenmörder der Vergangenheit erinnerte, und so weiter.

Wahrscheinlich gab es Leute, die nicht wußten, wer vor fünfzig Jahren Präsident von Frankreich war, die aber sofort sagen konnten, wer Landru gewesen war. Wer wußte schon noch, daß Gilles de Retz mit der Jungfrau von Orleans ritt und Blaubart gewesen ist? Und es ist noch gar nicht so lange her, daß die Zeitungen Schlagzeilen darüber brachten, daß *Jack the Ripper* in Wirklichkeit ein Mitglied des englischen Adels gewesen sei. In einer Welt von Schuldigen sind die Mörder die wahren Aristokraten. Das haben wir aus der Geschichte gelernt: Der wahre Held lebt mit dem Tod. Der Löwe ist König der Tiere, nicht das Lamm.

Aber das kann man dem Arzt nicht erzählen. Ihm nicht, diesem berufenen Heiler, diesem Anbeter der Humanität. Natürlich sind wir alle Menschenfreunde, jeder von uns! Aber was wir fast alle vergessen: daß wir das, was wir lieben, auch töten. Der Feigling tut es, indem er vom Himmel Bomben wirft. Der tapfere Mann nimmt sein Messer.

Und jetzt, Doktor, lassen Sie sich noch etwas sagen. Hören Sie meine stummen Worte:

»Ich werde nicht töten, weil man es mir befahl, weil man mir eine Uniform und eine Waffe gab. Das ist Betrug!

Ich werde nicht töten wegen meiner Beziehungen zu meiner Mutter, meinem Vater, meiner Schwester, meinem Bruder oder meiner Frau. Das ist Freud, und auch er ist Betrug.

Ich werde töten, weil ich ein tapferer Mann bin. Und ein tapferer Mann bleibt seiner Natur treu.

Es liegt in der Natur der Menschen, frei sein zu wollen und Gefangenschaft zu hassen, sich gegen Heuchelei und Unrecht zu wehren. Ich werde töten im Namen aller Menschen – aller Menschen, die zu Unrecht und gegen ihren Willen im Gefängnis, im Irrenhaus, im Krankenhaus, im Altersheim sitzen. Ich

werde im Namen derer töten, die dafür bestraft wurden, daß sie gegen die Gesellschaft protestierten, die als Außenseiter der Gesellschaft leiden, im Namen der Kinder, die in Waisenhäusern dahinvegetieren, im Namen der Millionen, die ungeliebt und vergessen sterben, weil sie den Fehler begangen haben, alt zu werden.

Ein Mann, eine Stimme. Und ich stimme für Protest – meine Stimme wird gehört werden und in Erinnerung bleiben. Massenmörder sind berühmt!

Große Worte? Aber ich habe doch gar kein Wort gesagt, zu niemandem. Selbst die Leute, die mir helfen werden, ahnen nicht, welche Rolle sie bei der Durchführung meines Plans spielen.«

Die Durchführung. Das war das Wort . . .

Und jetzt – mit dem Einbruch der Nacht – wird es zur Tat . . . Er starrte in die untergehende Sonne und dachte daran, was bald noch untergehen – bald noch sterben würde.

Sehr bald.

2

Nach dem Essen fuhr Karen zurück ins Büro.

Über die smogverschmutzten Straßen, durch die sie fuhr, empörte sie sich längst nicht mehr. In der City von Los Angeles war immer Smog, oder fast immer.

Karens Büro lag in einem Hochhaus, das der Hypotheken- und Wechselbank gehörte. Überall in der City schienen Tausende solcher Büropaläste in den letzten Jahren aus dem Boden geschossen zu sein, die aneinandergereiht ein Chaos ergeben hätten wie nach einem Erdbeben.

Karen machte sich weiter keine Gedanken darüber. Auch über den Smog nicht; das waren nicht ihre Probleme. Und es war auch nicht ihr eigenes Büro, in das sie jetzt fuhr, denn der Name auf der Tür im zehnten Stockwerk lautete Sutherland Werbeagentur.

Sie öffnete die Tür und ging durch die Empfangshalle, vorbei an der in ihrem Glaskasten sitzenden Peggy. Sie nickte ihr zu.

8

Wie alle Empfangsdamen war auch Peggy wegen ihres Äußeren und nicht wegen ihres niedlichen Spatzenhirns engagiert und friedlich hinter Glas gesetzt worden.

Peggy gab das zweitklassige Lächeln zurück und drückte auf den Summer für die Tür rechts hinten in der Ecke. Die Tür trug keine Aufschrift. Karen stieß sie auf und betrat den dahinterliegenden Korridor.

Jetzt war sie in einer anderen Welt. Insgeheim nannte sie sie *Suther Land*. Der lange Gang glich einer Straße in einem seltsamen, geheimnisvollen Königreich.

Hinter der eichenen Doppeltür lag der Thronsaal des Herrschers, Carter Sutherland III. Und das Merkwürdige an diesem Raum war, daß es keinen Schreibtisch gab. Alles, was ein moderner Chef benötigte, war eine gutbestückte, protzige Bar, eine Sprechanlage und ein Diktiergerät. Ein Diktator, das war Sutherlands wahre Funktion.

Natürlich verbringen Herrscher die wenigste Zeit im Thronsaal und deshalb war es auch kein Geheimnis, daß das größte Bürozimmer in der Sutherland Werbeagentur gewöhnlich leerstand. Während der vier Jahre, die Karen bei der Firma arbeitete, hatte sie ihn erst zweimal zu sehen bekommen. Seit sechs Monaten, als er auf seiner Jacht einen Infarkt gehabt hatte, ließ er sich überhaupt nicht mehr blicken. Seither waren die Geschäfte in der Agentur um zwanzig Prozent gestiegen, aber das konnte auch Zufall sein.

Karen schritt an den Türen der größeren Büros vorbei. Davon gab es fünf für die fünf Geschäftsführer. Geschäftsführer hatten Schreibtische, und entsprechend ihrem Rang waren die Schreibtischplatten bis auf das Telefon leer. Der ganze Papierwust breitete sich auf den kleineren Schreibtischen der jeweiligen Sekretärin aus. Und wie ihr Oberhaupt waren die Geschäftsführer selten in ihren Büros zu finden. Allerdings konnten die Sekretärinnen sie immer erreichen und die Gespräche ihrer Ehefrauen abfangen.

Weiter den Korridor entlang befanden sich die Büros des Cheflayouters, des Mediendirektors und des Cheftexters. Ihre Zimmer waren mit einem gemeinsamen Besprechungsraum verbunden. Die Zimmer waren kleiner und mit Sicherheit besetzt. Die Türen standen nicht still von den hin und her lau-

fenden Druckern, Graphikern, Vertretern, Boten und anderen Angestellten, die Akten hineinbrachten und Aufträge mitnahmen. Manchmal waren so viele Leute da, daß sie sogar den Gang blockierten und Karen Mühe hatte, an ihnen vorbeizukommen.

Sie bog um die Ecke in einen schmalen Gang, mit einer Reihe von türlosen Boxen zu beiden Seiten – winzige Zellen mit einem Fenster, einem Ablageschrank, zwei Stühlen und einem kleinen Schreibtisch oder Zeichenbrett. Nicht sehr eindrucksvoll, aber von den Graphikern und Textern wurde nicht erwartet, daß sie repräsentierten. Sie hatten die kreative Arbeit zu erledigen und damit die Agentur funktionsfähig zu erhalten.

Am Ende des Ganges lag Karens eigene Nische. Sie legte ihre Handtasche in die Schreibtischschublade, schob das Telefon zur Seite und setzte sich. Sie prüfte das Rohlayout für eine ganzseitige Schwarzweißanzeige in einem Modejournal, las das an das Layout geheftete Memo und studierte die Notizen, Anmerkungen und Vorschläge dazu und versuchte, sich die fertige Anzeige in Gedanken vorzustellen.

Im Vordergrund des Layouts stand ein junger Mann mit selbstbewußt vor der nackten Brust gekreuzten Armen und wirren Haaren. Die zu schmalen Schlitzeln zusammengezogenen schwerlidrigen Augen verrieten, daß er ein arroganter Typ war. Er trug gestreifte, enge Hosen.

Hinter ihm ein eckiges dünnes Mädchen, die Hände auf die Hüften gestützt, die Beine gespreizt. Das lange, in Strähnen herunterfallende Haar umrahmte ein Gesicht mit hohen Backenknochen und einem schmolldend verzogenen Mund.

Zwischen ihnen ein chromblitzendes Motorrad. Bei der Anzeige ging es um die gestreiften Hosen, und Karen sollte einen Verkaufsslogan dazu erfinden. Sie las nochmals Notizen und Anmerkungen durch, korrigierte und formulierte neu. Die heutige Generation war jung, schön... faszinierend! Karen griff nach Block und Bleistift und kritzelte einen Slogan hin: Faszinierend durch Aktion.

Nicht notwendig, die Hosen ausführlich zu beschreiben. Niemand kaufte gestreifte Hosen, die Leute kauften einen Look. Wie war der Look? Dynamisch? In? Am besten, alles in einen

Topf werfen und das Ganze gut mischen.

Andererseits, konnte sie es sich leisten, Kritik zu üben? Schließlich mußte sie Geld verdienen, Bruce brauchte es. Somit war es besser, den Text zu schreiben.

Das Telefon klingelte. Karen hob den Hörer ab.

»Süße?«

Sie erkannte den Cheftexter an der Stimme.

»Ja, Mr. Haskane?«

»Girnbach hat gerade angerufen. Sie wollen den Text haben, wenn sie sich heute nachmittag das Rohlayout ansehen.«

»Ich bin gerade dran, aber zwanzig Minuten brauche ich noch.«

»Zauberhaft! Bei mir oder bei Ihnen?«

»Sobald ich fertig bin, bringe ich ihn rüber.«

»Klopfen Sie nicht erst an. Kalter Champagner und eine warme Matratze stehen bereit.«

Karen sagte nichts, und der Cheftexter hängt auf. Armer Haskane – sie konnte ihn gut verstehen. Ein glatzköpfiger, kleiner dicker Mann mittleren Alters mit einem Spitzbauch.

Es mußte für ihn besonders schwer sein, durch seine Arbeit ständig an das, was er nicht hatte, erinnert zu werden. Umgeben von knalligen aufreizenden Anzeigen, selbst aber nie in der Lage, diese Dinge in der Realität kennenzulernen. Er war eifersüchtig auf die Mitarbeiter, die eine Woche nach Cannes fahren durften, um ein nacktes Mädchen mit einer Glühbirne in der Hand zu fotografieren, und auf ihre Spesenabrechnungen. Er mußte den Text liefern, während jene bei der Arbeit das Vergnügen hatten. Kein Wunder, daß er am Telefon aggressiv war.

Karen überlegte, was geschähe, wenn sie ihn beim Wort nähme. Der arme Teufel würde wahrscheinlich schon auf dem Weg zum Motel tot umfallen. Oder auch nicht, vielleicht pasierte das Gegenteil.

Und wie würde sie reagieren? Schließlich lag ihre Sturm- und Drangzeit lange zurück. Tatsächlich war sie in derselben Situation wie der Mann, den sie da bedauerte. Auch sie verkaufte Sex und bekam dafür nichts zurück. Immer nur Brautjungfer, niemals Braut! Doch – einmal war sie auch Braut gewesen – Mrs. Karen Raymond. Jetzt war sie eine verheiratete Frau. Auf dem Papier jedenfalls.

Zum Teufel mit den Männern und mit Ed Haskane und seinen Anzüglichkeiten. Sie war wahrscheinlich genauso spießig wie er, nur nicht alt oder häßlich, aber mit denselben altmodischen Ansichten über Liebe und Ehe.

Karen schüttelte den Kopf. Was sollten diese Gedanken? Sie drehte sich zum Schreibtisch und spannte Papier in die Maschine.

Während der nächsten zwanzig Minuten konzentrierte sie sich auf das Bild des halbnackten Jünglings und seiner ungekämmte Gespielin.

Die elektrische Schreibmaschine summte, Karen murmelte vor sich hin. Schließlich war die Seite mit rasanter Prosa beschrieben, in der es um die Glorifizierung eines Paares gestreifter Hosen ging.

Karen riß Original und Durchschläge aus der Maschine, schob eine Kopie in ihre Schublade und heftete eine weitere und das Original an das Layout. Als sie aufstand und zur Tür ging, läutete das Telefon erneut.

Sie lief zum Schreibtisch zurück, hob den Hörer und lauschte.

»Mrs. Karen Raymond?«

»Am Apparat«, antwortete sie.

»Moment, bitte!«

Und dann war eine andere Stimme zu hören. Sie horchte angestrengt, sagte ja und nochmals ja und dann vielen Dank. Ihre Stimme schwankte nicht.

Aber als sie den Hörer auflegen wollte, hätte sie ihn fast neben die Gabel gelegt, so sehr zitterte ihre Hand.

Während sie zu Haskanes Büro ging, kam es ihr vor, als wate sie durch tiefes Wasser. Als sie nach der Türklinke griff, zitterte ihre Hand immer noch.

Aber sie öffnete die Tür und betrat Haskanes Büro. Und das belanglose Gespräch über die Anzeige brachte sie auch hinter sich.

Haskanes Stimme drang nur matt zu ihr durch, sein mondgesichtiger Kopf wirkte verschwommen und wäßrig wie bei einem Fisch im Aquarium. Offenbar gefiel ihm der Text, er würde ihn für den Kunden abschreiben lassen. Ob sie bei dem Gespräch dabei sein wolle, im Fall von Änderungsvorschlägen?

Karen hatte das Gefühl, ertrinken zu müssen. Sie schnappte

nach Luft, aber im letzten Moment hatte sie sich wieder gefaßt.

Haskane sah sie fragend an. »Was ist los?«

»Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich heute gern früher gehen.«

»Kopfschmerzen?«

»Ja!«

»Okay. Ich glaube nicht, daß es Schwierigkeiten geben wird.«

»Fein.« Karen warf ihm einen dankbaren Blick zu und ging. Zu schade, daß sie nicht die Wahrheit sagen konnte.

Sein Gesicht hätte sie sehen wollen, wenn sie ihm erklärt hätte: »Tut mir leid, aber ich muß nach Topanga Canyon fahren. Man hat mir gerade mitgeteilt, daß mein Mann aus der Nervenheilanstalt entlassen wird.«

3

Den Prophezeiungen des verstorbenen Edgar Cayce zufolge würde Südkalifornien bald im Meer versinken.

Normalerweise gäbe Karen nichts auf Voraussagen, ebenso wenig wie sie sich um Erdbeben und Smog kümmerte. Nur im Moment, als sie den Hollywood Freeway entlangsteuerte, war sie sich nicht mehr so sicher. Sie fragte sich, ob die Voraussage vielleicht schon eingetroffen war, denn sie hatte wieder das Gefühl, unter Wasser zu sein. Die Hügel auf der rechten Seite schienen hin und her zu schwanken, zur linken tanzte der Turm des Kapitols, und die Straße vor ihr war nur ein verschwommener schwarzer Strich.

Nur die Geschwindigkeit des Autos bestätigte ihr, daß Luft um sie war, und sie atmete schneller, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Am vernünftigsten wäre es gewesen, auf einen Parkstreifen zu fahren oder beim nächsten Parkplatz zu halten, aber sie hatte keine Zeit. Nicht, wenn Bruce entlassen werden sollte.

Irgendwie wußte Karen, daß sie bei der nächsten Ausfahrt rechts in den Ventura Freeway abbiegen mußte. Der Nachmittagsverkehr begann dichter zu werden, und sie bemühte sich,

ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Straße zu konzentrieren. Ihr Blick wurde schärfer, aber vor ihren Augen flimmerte es immer noch. Ihr war, als würde ihr Leben in Gedanken noch einmal vor ihr abrollen.

Leben? Was war daran schon erinnerungswürdig? Einst hatte es ein kleines Mädchen gegeben, das mit Papi und Mami *Disneyland* bewundert hatte. Aber Papi und Mami waren tot, und das kleine Mädchen war plötzlich eine große blonde, langbeinige junge Frau, die an der Universität von Los Angeles Journalismus studierte. Karen versuchte, sich die Universität vorzustellen, aber die Wellen wurden sofort größer und verdrängten das Bild.

Dann sah sie Bruce auf sich zukommen. Unter dem Druck des Wassers bewegten sie sich Hand in Hand langsam vorwärts. Von ihren Mündern stiegen kleine Lachblasen nach oben, ihre Lippen trafen sich kurz . . . viel zu kurz. Dann war sie wieder allein und arbeitete in der Werbeagentur. Damals hatte sie versucht, dem Sturm zu entfliehen, in den Wellen nicht zu ertrinken . . .

Um Himmels willen, ermahnte sie sich! Schluß mit den Wortspielereien. Schließlich mußt du jetzt nicht texten und ertrinken tust du auch nicht, höchstens in Selbstmitleid.

Karen bog in die nächste Ausfahrt ein, während ein Flugzeug über sie hinwegbrummte. Sie fuhr die Ausfahrt entlang und dann links auf die unter dem Freeway liegende Straße. Das Flugzeug war jetzt außer Sicht.

Während sie langsamer wurde, spürte sie plötzlich die heiße feuchte Luft. Sie war dem Unterwasserreich ihrer Phantasie entstiegen und befand sich in einer echten Wüste. Vor gar nicht so langer Zeit hatte das San Fernando Tal noch kargen und sandigen Boden gehabt. Dann waren die Pioniere gekommen und hatten ihre Büsche gepflanzt und ihre Pappschachtelhäuser aufgestellt. Aber selbst die vielen Supermärkte, Kegelbahnen, Autoreparaturwerkstätten, Autokinos und Imbißbuden konnten die Tatsache, daß es immer noch eine Wüste war, nicht vergessen machen. Der Sand wurde wie eh und je über die Parkplätze der Einkaufszentren geweht, in denen die Söhne der Pioniere die gestreiften Hosen verkauften, die sie in ihrem Text verewigt hatte.